

Gottesprojektionen homiletisch

IM AUFTRAG DES ATELIERS SPRACHE E. V., BRAUNSCHWEIG
HERAUSGEGEBEN VON ALEXANDER DEEG

GOTTESPROJEKTIONEN HOMILETISCH

BILDER VON GOTT IN BIBEL, KUNST UND PREDIGT



EVANGELISCHE VERLAGSANSTALT
Leipzig

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten
sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2016 by Evangelische Verlagsanstalt GmbH · Leipzig
Printed in Germany

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne
Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für
Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung
und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Das Buch wurde auf alterungsbeständigem Papier gedruckt.

Cover: Kai-Michael Gustmann, Leipzig
Satz: Jochen Busch, Leipzig
Druck und Binden: Hubert & Co., Göttingen

ISBN 978-3-374-04539-6
www.eva-leipzig.de

GELEITWORT

Seit 447 Jahren gestalten und bewahren die Förderungen und Projekte der Stiftung Braunschweigischer Kulturbesitz die Traditionen und immer wieder neuen Ideen im alten Braunschweiger Land. Als 1569 der damalige Herzog Julius einen guten Teil der alten Klostervermögen im Klosterfonds neu organisierte, da legte er weise die Grundlagen für unsere heutige Stiftungstätigkeit in kirchlicher, kultureller und sozialer Hinsicht. Dieses Fundament schafft Möglichkeiten und ist Verpflichtung zugleich.

Angesteckt durch die Leidenschaft und Begeisterung der im Theologischen Zentrum Braunschweig und dem Atelier Sprache Engagierten haben die Stiftung Braunschweigischer Kulturbesitz und die Vereinigte Ev.-luth. Kirche in Deutschland die wunderbare Chance genutzt, durch zahlreiche gemeinsame Projekte insbesondere dem Wort, der Sprache und Kommunikation immer wieder neue, überraschende und spannende Seiten abzugewinnen. Dabei standen gerade die Predigt, aber auch das Reden im Alltag der Gemeinden und beruflichen Wirklichkeit der für die Belange der Kirchen streitenden Haupt-, Neben- und Ehrenamtlichen im Mittelpunkt unseres Interesses.

Besondere Bedeutung in diesem gemeinsamen Tun hatte und hat das Internationale Bugenhagen-Symposium, dessen Schwerpunkt im Jahr 2015 dem Motto des Themenjahres der Reformationsdekade »Bild und Bibel« entsprach. Dem Gottesbild auf der Spur konnte ein weiter Bogen geschlagen werden, dessen Rekonstruktion anhand dieser Publikation nicht nur leicht gelingt, mehr noch, auch wunderbare neue Aus- und Ansichten vermittelt. Der Leser wird wie der Zuhörende der Tagung selbst vor die große Herausforderung gestellt, seine eigenen Bilder zu überprüfen, zu verwerfen und mutig und demütig zugleich neu zu gestalten. Ein herrliches Unterfangen, das Lust auf mehr macht und unterstreicht, wie dankbar wir für diese Möglichkeiten sein dürfen.

Im Namen der Förderer darf ich Herrn Professor Dr. Alexander Deeg und allen Beteiligten nicht nur für die Fertigstellung der »Gottesprojektionen homiletisch«, sondern natürlich auch und gerade für das kontinuierliche und erfolgreiche Engagement im Theologischen Zentrum Braunschweig und dem Atelier Sprache mit seinem Internationalen Bugenhagen-Symposium herzlich danken. Die Zusammenarbeit war inspi-

rierend und nachhaltig, hat Freude bereitet und fordert zur Weiterführung heraus.

Braunschweig, im Juni 2016

Tobias Henkel,
Stiftung Braunschweiger Kulturbesitz

VORWORT

*Tu septiformis munere,
dextrae Dei tu digitus,
Tu rite promissum Patris
sermone ditans guttura.¹*

»Bild und Bibel«, so lautete das Motto des Themenjahres der Reformationsdekade 2015. Das Bugenhagen-Symposium, das vom 11. bis 13. Juni 2015 in Braunschweig stattfand, nahm dieses Thema auf und fragte nach den Bildern von Gott, die in Predigten »gemalt« und durch Predigten geschaffen werden. Wie konventionell sind die Gottesbilder der Predigt? Wie trägt die Predigtrede umgekehrt dazu bei, dass in unserer Zeit neu und überraschend von Gott geredet wird? Welche Impulse ergeben sich, wenn biblisch oder philosophisch nach Gottesbildern gefragt wird, wenn Juden und Christen sich dazu austauschen, wenn Menschen aus unterschiedlichen Kontinenten zusammen kommen? Das waren leitende Fragen des Symposiums, die in den Beiträgen des hier vorliegenden Tagungsbandes aufgenommen und weitergeführt werden.

Mit dem jüdischen Talmudgelehrten und -lehrer *Shmuel Herr* aus Jerusalem war ein Vertreter des Judentums, der »älteren Schwester« im Glauben, unter den Referenten. Er stellt in seinem Beitrag rabbinische Texte vor, die überraschende Gottesbilder zeigen – ja, sogar Gottesbilder, die von späteren Tradenten als so anstößig empfunden wurden, dass sie der Zensur zum Opfer fielen.

Der Leipziger Alttestamentler *Andreas Schüle* fragt nach der Bedeutung des so genannten »Bilderverbots« im Alten/Ersten Testament und zeigt dessen sprachproduktive Bedeutung.

Die zwei folgenden Beiträge führen auf andere Kontinente: Der brasilianische Praktische Theologe *Júlio César Adam* stellt die Herausforderungen für das Reden von Gott in Brasilien vor Augen und zeigt, wie zwischen lutherischem Konservativismus und befreiungstheologischen Ansätzen von Gott geredet wird. *Johan Cilliers*, Professor für Homiletik in Stellenbosch, Südafrika, betrachtet die Frage nach homiletischen Got-

1 Vierte Strophe des lateinischen Hymnus »Veni creator spiritus«; in der Übertragung von Martin Luther: »Du bist mit Gaben siebenfalt/der Finger an Gotts rechter Hand;/des Vaters Wort gibst du gar bald/mit Zungen in alle Land«.

tesbildern in einem zeittheologischen Horizont: Welche Bilder von Gott fixieren den status quo? Welche eröffnen Freiheit und weisen so den Weg in die Zukunft? Predigten aus der Zeit der Apartheid und Predigten von Desmond Tutu dienen als materiale Grundlage seines homiletischen Erkundungsgangs.

Thomas Hirsch-Hüffell vom »Gottesdienstinstitut« der Nordkirche fragt, welche Rolle die Lebens- und Weltwirklichkeiten von Menschen für das Gottesbild spielen, das Theologinnen und Theologen zeichnen. Seine Wahrnehmung eines lebensweltlichen Defizits führt nicht nur zu homiletischen Impulsen, sondern auch zu der Provokation, die gesamte theologische Ausbildung auf diesem Hintergrund nochmals neu zu bedenken.

Der Zürcher Systematische Theologie *Hartmut von Sass* kritisiert die ebenso übliche wie prekäre Metapher, nach der die Hörerinnen und Hörer dort abgeholt werden müssten, wo sie eben gerade seien, und plädiert stattdessen für eine »imaginative Homiletik«, deren Aufgabe es nicht ist, Komplexität zu reduzieren und Kontingenz zu bearbeiten, sondern gerade umgekehrt Ambivalenz zu verstärken.

Die drei folgenden kürzeren Beiträge verdanken sich Workshops während des Symposiums. In ihnen geht es um prophetische Gottesrede (*Christel Weber*), um Gottesbilder in der Liturgie (*Christine Jahn*) und um Anregungen aus der Lektüre des philosophischen Werks von Gilles Deleuze zum Bild als »Klischee« (*Ferenc Herzig*).

Am zweiten Abend des Braunschweiger Symposiums war die Schriftstellerin *Sibylle Lewitscharoff* zu Gast, las aus ihrem neu entstehenden Roman zu Dante und begab sich ins Gespräch mit den versammelten Homiletikerinnen und Homiletikern. Für diesen Band stellt sie einen Text zur Publikation zur Verfügung, der den Reiz von Lesung und Gespräch in Braunschweig hoffentlich wenigstens erahnen lässt.

Drei Wahrnehmungen von Teilnehmenden des Symposiums schließen diesen Band ab. Sie stammen von dem dänischen Homiletiker *Jan Asmussen*, der Pfarrerin *Christel Weber*, die zur Prophetischen Predigt promoviert, und dem Dresdener Kirchenrat *Martin Teubner*.

Bei aller Verschiedenheit sind sich die Beiträgerinnen und Beiträger in einem Punkt einig: Predigt hat die ebenso herausfordernde wie schöne Aufgabe, Bilder von Gott inmitten unserer Welt zu »malen« und zu zerstören, aufzurichten und einzureißen, zu verfremden und nahe zu bringen.

Herzlich danke ich den Verantwortlichen im »Atelier Sprache« und »Theologischen Zentrum« Braunschweig Frau Ingrid Drost von Bernewitz und Herrn Dieter Rammler für die wie immer hervorragende Zusammen-

arbeit, der »Stiftung Braunschweigischer Kulturbesitz« unter Leitung von Tobias Henkel für die finanzielle Ermöglichung des Symposiums und dieser Publikation, der Evangelischen Verlagsanstalt und dort besonders Frau Dr. Annette Weidhas für die großartige verlegerische Betreuung und meinem Leipziger Team, ganz besonders Frau stud. theol. Marei Glüer und dem Wissenschaftlichen Assistenten Ferenc Herzig, für die Mithilfe bei der Herstellung und Korrektur des Manuskripts.

Leipzig, am Pfingstmontag 2016

Alexander Deeg

INHALTSVERZEICHNIS

Alexander Deeg

Die nova sprach und die Ambivalenz der Bilder

Zur Einführung 13

Shmuel Herr

Der große, mächtige und schwache Gott

Gottesbilder im Judentum 29

Andreas Schüle

Von der Darstellung des Bildlosen

Überlegungen zur konstruktiven Funktion des alttestamentlichen
Bilderverbots 41

Júlio César Adam

Der brasilianische Gott und die lutherische Predigt

Gottesbilder in der lateinamerikanischen Predigt zwischen
Befreiungstheologie und lutherischem Konservativismus 54

Johan Cilliers

Spuren im Sand?

Gottesbilder in südafrikanischen Predigten 72

Thomas Hirsch-Hüffell

Gott als Dia-Logos

Die Welt ist lesbar wie die Bibel 89

Hartmut von Sass

Bilden, ohne abzubilden

Plädoyer für eine imaginative Homiletik 100

Christel Weber

Prophetische Gottesbilder und Politische Predigt

Oder: Was Politische Predigt von prophetischen Bildern
lernen kann 122

Ferenc Herzig

Gilles Deleuze und das Bild im Klischee

Eine homiletische Annäherung 124

Christine Jahn

Liturgische Gottesbilder 130

Sibylle Lewitscharoff

Das Pfingstwunder 136

Rückmeldungen zur Tagung 145

Jan Asmussen

Gottesbilder homiletisch 147

Christel Weber

Imagination erster Stock: bitte klingeln! 149

Martin Teubner

Sehnsucht nach Gottesbildern 153

Beiträgerinnen und Beiträger 159

DIE NOVA SPRACH UND DIE AMBIVALENZ DER BILDER

Zur Einführung¹

Alexander Deeg

I. DIE ZWEI PROBLEME DES REDENS VON GOTT IN DER GEGENWÄRTIGEN EVANGELISCHEN PREDIGT

I.1 DER LIEBE GOTT – DIE VERWANDLUNG GOTTES IN DEN SOZIALTHERAPEUTEN

In einem in unseren Kreisen viel gelesenen und zitierten Artikel in der ZEIT vom 13.12.2007 machte sich die Journalistin Evelyn Finger Gedanken über die Predigt.² Das ist eher vorsichtig formuliert. Faktisch ist ihr Text eher eine Abrechnung mit der (evangelischen) Kanzelrede unserer Tage. Schon die Überschrift sagt unmissverständlich: »Schluss mit dem Geschwätz! Früher war die Predigt eine Kunst. Heute liefern die meisten Pfarrer nur Seelenwellness.«

Ausgerechnet in einer Zeit, in der die Predigt durchaus emphatisch wieder als »Kunst« entdeckt und als »Kunst unter Künsten« gepflegt wird (unter anderem im »Atelier Sprache« in Braunschweig!),³ wirft die Journalistin den Pfarrern vor, sie hätten den Kunstcharakter der Predigt verloren.

-
- 1 Der folgende Beitrag eröffnete das Braunschweiger Bugenhagen-Symposium 2015; der Stil des mündlichen Vortrags wurde weitgehend beibehalten.
 - 2 Evelyn Finger, Schluss mit dem Geschwätz! Früher war die Predigt eine Kunst. Heute liefern die meisten Pfarrer nur Seelenwellness, in: DIE ZEIT, Nr. 51, 13.12.2007; im Internet greifbar unter: <http://www.zeit.de/2007/51/Predigt> [abgerufen am 16.05.2016].
 - 3 Vgl. dazu nur Martin Nicol, Preaching as Performing Art. Ästhetische Homiletik in den USA, in: PTh 89 (2000), 435–453; ders., Einander ins Bild setzen. Dramaturgische Homiletik, Göttingen ²2005; ders./Alexander Deeg, Im Wechselschritt zur Kanzel. Praxisbuch Dramaturgische Homiletik, Göttingen ²2013.

Die Predigten seien voll von »harmlosen, unverbindlichen, kindischen, fast schon blasphemischen Wohlfühlsätzen«, so Finger. Und das sei auch eine Folge, so die Diagnose der Journalistin, einer zunehmend ökonomischen Orientierung der Kirchen und ihrer Mitarbeiter. Wie ein Unternehmen, das eine mittelmäßige Ware irgendwie an den Mann und die Frau bringen muss, so gerieten sich die Kirchen. Man wolle gefallen, es den Leuten recht machen und gemocht werden (wie Karl Barth es übrigens schon vor etwa 100 Jahren als sein eigenes pastorales Problem beschrieb⁴). Finger schreibt: »Moderne Pfarrer als Vermarkter ihrer selbst verbreiten beinahe jeden pseudotheologischen Unsinn, um ihren gottesdienstentwöhnten Zuhörern zu imponieren.«

Es ist nicht ganz leicht zu ermitteln, was genau die Journalistin so erzürnt oder – viel interessanter –, wie umgekehrt ihr Idealbild einer guten evangelischen Predigt aussieht. Es ist einerseits der Verlust der reformatorischen Konzentration auf das biblische Wort, das Finger ärgert. »[...] heute hat die Verachtung des Wortes längst auf die Predigt durchgeschlagen. Heute wird aus der Bibel möglichst wenig zitiert, sondern von der Kanzel herab Sozialtherapie betrieben.« Es ist weiter und darüber hinaus die fehlende intellektuelle Dimension der Predigt. Die Predigt werde trivial. Und es ist drittens und bei alledem die Tatsache, dass Religion als Programm zur individuellen Seelenwellness erscheint (Predigt diene »der feierlichen Selbstvergewisserung und der kollektiven Seelenwellness«).

Wahrscheinlich hängen alle drei Aspekte zusammen: Mangelnder Bibelbezug führt zu einer Reduktion der Botschaft und zu einer intellektuellen Verarmung.

Als ich den Text von Evelyn Finger 2007 in der ZEIT las, habe ich mich trotz der Schärfe ihrer Kritik zunächst doch darüber gefreut. Da sieht sich eine Journalistin, so dachte ich, nach einer homiletischen Erneuerung, die die Bibel wieder ernst nimmt und die der Predigtkunst aufhelfen will. Ich dachte: Eigentlich sollte man ihr doch die Programmschrift zur »Dramaturgischen Homiletik« zusenden oder das Praxisbuch »Im Wechselschritt zur Kanzel«. Bis ich dann ganz am Ende des Artikels merkte, dass Finger davon wohl schon gehört hatte – und es aufgrund einiger Schlagworte (und eher nicht aufgrund intensiver eigener Lektüre) für wenig hilfreich hält: »Momentan geht an die Pfarrer allenthalben der homiletische Ratschlag,

4 Vgl. Karl Barth, *Der Pfarrer, der es den Leuten recht macht. Predigt über Hesekeil 13,1-16*, gehalten 1916 in Safenwil, hg. v. Rudolf Bohren und Hans-Georg Geyer, Neukirchen-Vluyn 1967.

sich stärker auf das Äußere der Predigt zu konzentrieren: Man müsse sie als Ereignis begreifen, sie aus dem Geist des ›African American Preaching‹, der darstellenden Künste, des Kinos und der Popmusik erneuern. Man müsse von den Journalisten und vom Fernsehen lernen, sich dem Unterhaltungsdogma unterwerfen und als Korrespondent Gottes in einer Mediengesellschaft agieren. Predigt als Event! Als Happening! Als gigantische Konsensmaschine!« Verstanden hat Evelyn Finger leider nicht, was Dramaturgische Homiletik will – und was die vielen anderen wollen, die in den vergangenen Jahren für eine Erneuerung der Kanzelrede eingetreten sind.⁵ Aber vielleicht hat Finger durchaus den Finger in eine Wunde gelegt, die unsere gegenwärtige evangelische Predigtpraxis begleitet ...

Noch grundsätzlicher als Evelyn Finger blickt der Philosoph Peter Sloterdijk auf die Entwicklung der christlichen Kirche in unserer Gesellschaft. Die westliche Moderne habe den »metaphysischen Thrill« verloren. War die Religion ein einst hochwirksames System »psychischer Operationen«, die alle überlegenen Größen (Krankheit, Krieg und Missernten) zu einer höchsten Macht verdichteten, um dann »den erhabenen Feind nach innen zu ziehen und ihn als verbündeten Herrn zu zähmen«, so sei in Christentum, Renaissance und Humanismus der »schreckliche und stressierende Gott durch den liebenden und beruhigenden überformt worden.« Anders als noch »Luther, der um den gnädigen Gott ringen musste, weil er den schrecklichen« voraussetzte, seien »wir gegen diese Sorgen gleichgültig geworden, weil uns von dem ehemaligen Herrn der Heerscharen weder die Gnade noch der Schrecken erreichen – auf uns fällt allenfalls der Schatten des höchsten Sozialarbeiters. Ich müsste schon zum Sozialfall werden, um noch ein Fall für diesen Gott zu sein.« Sloterdijk folgert: »Seit er ganz zum Beruhigungsmittel wurde, ist Gott tot [...] Nun sind es andere Größen, die imposant scheinen.«⁶

Freilich: Diese Wahrnehmung Fingers oder Sloterdijks (und vieler anderer!) zur problematischen Predigtkonvention des ›lieben Gottes‹ ist selbst gegenwärtig einigermaßen konventionell und wird oft wiederholt. Und sie ist nicht so neu, wie es scheint. Sie ist kein Produkt der Verände-

5 Vgl. auch das weitere Werk, auf das Evelyn Finger anspielt: Johanna Haberer, Gottes Korrespondenten. Geistliche Rede in der Mediengesellschaft, Stuttgart 2004.

6 Alle Zitate nach Peter Sloterdijk, Stressfaktor Gott. Die Seele im technischen Zeitalter. Zur Anthropologie des metaphysischen Thrills, in: Tagesspiegel vom 01.08.2004 (siehe <http://www.tagesspiegel.de/kultur/stressfaktor-gott/535870.html> [abgerufen am 16.05.2016]).

rungen der Predigtrede und der kirchlichen Strukturen und Kulturen in den Jahren seit der empirischen Wende in der Praktischen Theologie oder seit der ästhetischen Wende der 1980er Jahre. Der Germanist Hermann Kurzke meint, bereits die Aufklärung habe das Gottesbild nachhaltig verändert: »Die Aufklärung will die Welt geordnet. Ihr Gott ist [...] ein feiner Herr, der mit vulkanischen Eruptionen und konvulsivischen Krämpfen der Schreckenszeit nichts anfangen kann. [...] Der Aufklärungsgott tötet keine Kinder. Er ist moralisch, tolerant und kosmopolitisch.«⁷ Und dann, in nachnapoleonischer Zeit, gelte: »Aus dem über alles Begreiften Gewaltigen, Unzugänglichen, Unendlichen ist ›der liebe Gott‹ geworden, der das Nette, Gute und Schöne in einer Gänseblümchenwelt geschaffen hat, der aber angesichts des Bösen, der Schmerzen und der Katastrophen dieser Welt fassungslos den Kopf schüttelt wie der hilflose Prediger beim Gottesdienst für Amoklauf.«⁸ Kurzke deutet an, inwiefern dieses Gottesbild zu kurz greift. Dieser Gott bleibt ratlos und stumm angesichts des Leids in der Welt. Er erweist sich als inkompatibel mit den Erfahrungen von Menschen.

Zudem ist er sicher nicht der Gott, der uns auf den Seiten der Bibel entgegenscheint. Eher die zahmgestreichelte und klein gezüchtete Variante dieses biblischen Gottes. Damit freilich wird Gott gleichzeitig aus der Geschichte vertrieben und auf das (fromme) Subjekt reduziert. Die politische und die prophetische Dimension fehlen diesem Gott völlig.

Kehren wir damit spätestens seit der Aufklärung das so genannte evangelische ›Schriftprinzip‹ konsequent um? Anstatt unsere Gottesbilder prägen zu lassen von dem, was sich aus der Lektüre der Bibel und aus der Wahrnehmung unserer Weltwirklichkeiten immer neu ergibt, kreieren *wir* umgekehrt subjektiv-individuelle Gottesbilder, die wir dann als kritischen Maßstab an die Bibel anlegen (und die sich angesichts dessen, was wir in der Welt erleben, als merkwürdig hilflos erweisen)!? Und wo immer wir mit dem ›fremdeln‹ (so Notger Slenczkas Wortwahl in seinem viel diskutierten Aufsatz aus dem Jahr 2013⁹), was sich in der

7 Hermann Kurzke, Georg Büchner. Geschichte eines Genies, München 2013, 200.

8 Ebd.

9 Vgl. Notger Slenczka, Die Kirche und das Alte Testament, in: Marburger Jahrbuch Theologie XXV, Leipzig 2013, 83–119, 119; vgl. dazu auch Alexander Deeg, Faktische Kanones und der Kanon der Kirche. Überlegungen angesichts der Diskussionen um die Rolle der Bibel in der evangelischen Kirche, um die Kanonizität des Alten Testaments und die Revision der Lese- und Predigtperikopen, in: PTh 104 (2015), 269–284.